

Der sterbende Hof

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir Zuschauer freuen uns alle recht herzlich mit diesen Winzern. Für sie ist der Erntetag da. Endlich werden sie für die harte Arbeit während des ganzen Jahres entschädigt. Gar anspruchsvoll ist der Weinstock. Er verlangt viel schwere Arbeit, und der Winzer bangt um ihn. Wird er verschont bleiben vom Spätfrost, Hagelschlag, Krankheit? Gott sei Dank! Er verschonte uns damit. Viel, viel Sonne sandte er und ließ eine herrliche Frucht reifen. Möge sie von den Menschen mit Verstand genossen werden!

Bilderschrift „Ginst und Zest“.

Die Schweizer Hausfrauen des 17. und 18. Jahrhunderts kannten eine praktische Einrichtung, die auswärts zum Waschen gegebenen Wäschestücke zur Kontrolle zu vermerken, nämlich hölzerne, bemalte Wandtafeln. Die Zahl der Wäschestücke wurde neben den entsprechenden Bildchen mit Kreidestrichen auf dem schwarzen Grund angegeben. Den Mägden, die nicht lesen konnten, war das Bild verständlicher Ersatz für die Schrift. Immerhin stand neben jedem Bildzeichen auch die schriftliche Benennung. Damit unsere taubstummen Leser und namentlich unsere Leserinnen sich eine Vorstellung machen können von dem, was unsere Vorfahren im 17. Jahrhundert an Wäsche besaßen, führe ich hier das Verzeichnis noch besonders auf; denn die Wäschekisten der damaligen Hausfrau enthielten Stücke, die jetzt nicht mehr im Wäschekorb der modernen Frau zu finden sind! Man ist nämlich viel einfacher geworden; auch in der Kleidung ist dies der Fall geworden!

Disch Dicher (Tischtücher), Leilachen (Leintücher), Bett-Zichen (= Ueberzüge), Rife Zichen (Rissen = Ueberzüge), Kleine Rife-Zichen, Manns Hemder, Weiber Hemder, Hand Zwelen (Handtücher), Fir Dicher (Schürzen), Kregen (Kragen), Umschleg, Nas Dichlen (Nastücher), Disch Saluetten (Servietten), Hauben, Rinds Hemder, Spreier Sack (Spreu = Sack für Kinderbetten), Windel, Halskrause und „Fürtuch“ gehörten damals zur alltäglichen Frauentracht.

Wie man auf Bildern aus jener Zeit sehen kann, trugen auch die Männer die weitausstehenden, mühlsteinförmigen Krausen.

Die Bilderschrift ist viel älter als die von uns heute verwendete Buchstabenschrift. Sie wird auch von Leuten verstanden, die nicht

lesen können, was früher besonders wichtig war. Die Aushängeschilder von Schuhmacher, Schlosser, Wirt und Coiffeur zum Beispiel versteht sicher jedes Kind. Selbst heute wird die Bilderschrift noch sehr oft verwendet. Ich erinnere an die Verkehrstafeln für Automobilfahrer, die sicherlich schon jeder Taubstumme in größeren und auch in kleinern Ortschaften gesehen hat. Auch Fremde aller Sprachen wissen schon von weitem, was sie bedeuten. Bilderzeichen sind für solche Zwecke oft viel besser geeignet als Buchstabenschrift.

Fr. Bieri, Wangen-Dübendorf.

Zur Unterhaltung

Der sterbende Hof.

Von Jakob Boshart.

Im Einsiedlertal soll ein neues Elektrizitätswerk entstehen. Eine große Zahl von Arbeitern schafft an der Staumauer. Ein großer See von 10 km Länge und 1 km Breite wird dort entstehen. Wie alles in der Welt hat dieses Werk eine gute und eine schlimme Seite. Es verschafft den Schweiz. Bundesbahnen und den Nordostschweizerischen Kraftwerken eine jährliche Stromzufuhr von 156 Millionen Kilowattstunden. Es gibt in der heutigen Krisenzeit viel Arbeit und Verdienst. Denn das ganze Werk soll 70 Millionen Franken kosten. Aber es setzt ein ganzes Tal unter Wasser, wo bisher fleißige Bauern ihr Brot verdienten. Sie müssen Haus und Hof verlassen, wo sie geboren wurden, wo sie ihre Jugend verlebte, wo sie frohe und trübe Tage erlebt, wo sie ein Leben lang gearbeitet haben. Freilich will man ihnen anderwärts neue Höfe geben. Dort sind Häuser und Ställe sogar besser und schöner eingerichtet. Aber es tut doch weh, das liebe alte Haus zu verlassen. Es tut dem Bauern weh, Abschied zu nehmen von der liebgeordneten Scholle, von seinen Wiesen und Aeckern. Es greift ans Herz, das alles versinken zu sehen. Das sehen wir bei Hans Schollenberger.

Hans Schollenberger, ein alter Bauer, wird von seinem Hof vertrieben, weil dieser einem Stausee Platz machen muß.

Vor Tagesgrauen trieb es den Tobelhans wieder hinaus und hinauf, wie es einen Sohn an das Sterbebett seines Vaters treibt. Er mußte seinen Hof sterben sehen.

Alles war noch in Ruhe; nur die Vögel sangen rings in Busch und Wald. Eine Lerche stieg aus einem wüsten Acker hoch in die Luft, bis sie ins Sonnenlicht emportauchte.

Sie hat ihr Nest im Acker, dachte der Bauer und ging behutsam suchend auf dem Felde hin und her. Auf einmal schwirrte es vor seinen

Füßen auf. Es mußte das Weibchen sein, das auf der Brut gefressen hatte. Wirklich, unter einem Grasbusch lagen fünf nackte Vögeln, die ihre Schalen kaum einen Tag verlassen hatten. Was sollte er damit anfangen?

Er löste das Nest sorgsam vom Boden los und bettete es, von der Alten verfolgt, oben am Wald ins Gras.

Die Arbeiter kamen aus ihren Bretterhütten hervor und schlossen den Tiefablauf des Baches. Nun ging das Sterben an. Der Tobelbauer setzte sich bekümmert auf den Rain. Von dort konnte er alles übersehen. Auf der Staumauer hockten oder lagen einige Italiener und sangen ein Lied. Es klang wie ein Grabgesang über den Hof.

Beim Tiefablauf bildete sich ein Teich, der langsam wie eine Schnecke mit ihren Hörnchen an der Staumauer hinauftastete. Allmählich brach das Wasser da und dort über das Ufer und stahl sich in die Wiesen und Felder hinein.

Das wird ein langsames Sterben, sagte sich der Tobelbauer, der ein viel rascheres Anschwellen erwartet hatte. Aber ich bleibe bei dir, mein guter Hof, bis es vorüber ist.

Den ganzen Tag saß er auf dem Rain und sah ein Stück Land nach dem andern in die Fluten versinken. Im Gras verborgen stieg das Wasser immer höher und höher, an Blättern, Stengeln und Halmen zu den Blütenkronen hinan. Auf einmal war es aus, die Blüten- und Farbenpracht zum grauen Sumpf geworden. In den Glocken der Blumen ließen sich Käfer, Bienen und Hummeln fangen und ersticken. Ueber das Wasser schwebten weiße, braune und gelbe Schmetterlinge, setzten sich auf einen Halm und schienen sorglos aus der Todesflut zu trinken. Dann flogen sie plötzlich auf und davon, wie von einem Schauer erfaßt.

Noch ein anderes Getier bemerkte der Bauer. Ein Maulwurf vergrub sich, kaum der Flut entronnen vor seinen Füßen pfeilschnell wieder in den Boden. Eine Blindschleiche und zwei Eidechsen, weniger wasserscheu, ließen sich nur langsam verdrängen. Ein Wiesel rettete sich in das Gemäuer des Hauses. Es streckte bald da, bald dort den beweglichen Kopf mit den schwarzen Augen zwischen den Steinen hervor, bis es plötzlich in weitem Sprung herausfuhr. Mit einer Maus im Maule kehrte es zurück und verschwand dann für immer.

Auf das größere Getier folgte das kleinere. Schwärme von Heuschrecken sprangen lustig vorüber. Die Flucht schien ihnen ein Spiel.

Wie hätte das Wasser ihren Sprüngen folgen können? Anders war es den Goldkäfern zu Mute. Sie waren zu Tode erschreckt und krabbelten in ängstlicher Eile der Höhe zu. Mit ihnen wetteiferten rote und schwarze Ameisen. Viele von ihnen kletterten auf Grasshalme und glaubten sich für immer geborgen.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Verband für Taubstummenhilfe.

Mitteilungen des Vereins und seiner Mitglieder.

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes.

14. September 1933.

1. Gesuche finanzieller Natur werden behandelt.
2. Ein Antrag, man möchte sich dafür verwenden, daß Taubstumme nicht über Gebühr mit Militärsteuern belastet werden, wird der Vereinigung für Anormale überwiesen.
3. Für die Aufnahme taubstummer Kinder in die Anstalten soll ein einheitlicher Fragebogen geschaffen werden.
4. Die austretenden Schüler der Taubstummenanstalten sollen einen Ausweis erhalten mit Angabe der Personalien und der Bildungsstätte, sowie mit einigen Regeln über den Umgang mit Taubstummen.
5. Lehrmeister und Meisterleute von Taubstummen möchte man durch eine Anerkennungs- und Dankurkunde zu weiterem Wirken an Taubstummen ermuntern.
6. Die Frage der Erstellung eines schweizerischen Taubstummenfilms als Aufklärungs- und Propagandamittel wird zu weiterem Studium an die Kommission für Propaganda überweisen.
7. Die Arbeit und die Resultate der schweizerischen Taubstummenanstalten leiden unter der Verschiedenheit der Schüler nach Begabung und Gehör. Eine Teilung der Arbeit nach diesen Rücksichten wäre ein großer Segen. Das schwierige Problem soll in einer Versammlung erörtert werden, zu welcher Taubstummen-Lehrer, Anstalts-Behörden, Schwerhörigenbildung, Geisteschwachenbildung, Ohrenärzte und das heilpädagogische Seminar einzuladen sind. Die weitere Durchführung wird der Kommission für Bildungsfragen überwiesen.
8. Organisationsfragen und Mitteilungen beschloffen die wohlausgefüllte Sitzung.